

Liebe deinen Nächsten, er ist wie du



„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken.“ (3. Mose 19,33)

Das ist der Monatsspruch für den März 2025 der „Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen“. Diese Worte, so glaube ich, können kaum aktueller sein, obwohl sie bereits im Februar 2022 ausgewählt wurden.

Keiner von uns kommt an einer Beschäftigung mit dem Thema „Fremde“ in diesen Tagen vorbei. Jeder hat seine eigenen Gedanken und Ansichten dazu und vielleicht auch solche, die dem Monatsspruch mit einem „Ja, aber...“ begegnen. Angesichts der erschütternden Ereignisse der letzten Monate und Wochen ist das Thema „Fremde“ Grund für hitzige Diskussionen und zentraler Punkt des gerade erlebten Wahlkampfs geworden. Es ist dabei, nicht ohne Sorge, zu beobachten, dass Flüchtlinge und Asylsuchende zum Teil nur noch als Migranten bezeichnet wurden. Das erleichtert die Argumentation politischer Absichten, flüchtenden Menschen den Einlass in unser Land zu erschweren. Das Versagen unseres Staates und seiner Gesellschaft, geeignete Strukturen zu schaffen, in denen Asylsuchende ankommen und ein vorübergehendes oder, wenn nötig, auch dauerhaftes neues Zuhause finden können, wird abgewälzt auf die Menge der anwesenden Flüchtlinge. Es ist verständlich, dass in diesem Klima für die grausamen Taten Einzelner, alle anderen „Fremden“ mitverantwortlich werden. Fremde werden so indirekt pauschal zu Gefährdern unserer Sicherheit gemacht.

Der Monatsspruch aus dem 3. Buch Mose, zeigt aber eine andere Blickrichtung und führt uns in eine herausfordernde Betrachtung. Die aufgeführten Belastungsgrenzen unserer Gesellschaft drohen die Demokratie und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gefährden. Der inzwischen historische Satz: „Wir schaffen das!“, der voller Überzeugung zu Beginn der Flüchtlingswelle von der damaligen Bundeskanzlerin ausgerufen wurde, verändert nichts, wenn ihm nicht auch Taten folgen. Die Mentalität, Flüchtlinge in Heimen unterzubringen (solange diese Heime nicht vor unserer eigenen Haustüre sind), sie von der Gesellschaft zu isolieren, statt sie zu integrieren, hat dabei nicht geholfen. Darum sind wir aufgefordert, die in unseren persönlichen Ansichten gezogenen Grenzen zu bedenken und bei Bedarf zu verändern. Durch das Wort Gottes werden wir vielfältig aufgerufen, Gräben zu überwinden, Menschen zu helfen und uns dem Nächsten zuzuwenden, unabhängig seiner Herkunft und Nation.

Wie gehen wir als Christinnen und Christen damit um? Nun, im betrachteten Bibelabschnitt sehen wir, dass Gott dem Volk Israel nochmal seinen ausdrücklichen Willen offenbart. Er tut es nicht abstrakt mit dem „moralischen Zeigefinger“, sondern ganz konkret, um sie auf ein befreiendes Leben in liebevollen Beziehungen untereinander hinzuweisen. Wer diesem Willen Gottes folgt, entwickelt eine Grundhaltung, die sich in einem „solidarischen Miteinander“ ausdrückt. Dieser Wille Gottes galt nicht nur damals für das Volk Israel, er gilt bis heute und somit

auch uns, denn Jesus hat das Gebot der Nächstenliebe als das höchste der Gebote bezeichnet und dem der Gottesliebe gleichgesetzt.

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat dieses Liebesgebot wie folgt übersetzt: „Liebe deinen Nächsten, er ist wie du.“ In diesem Spiegel nehme ich meine eigene Bedürftigkeit wahr und kann so meinen Nächsten, wie auch den Fremden, annehmen, wie ich angenommen bin. Bereits 1757 verfasste Christian Fürchtegott Gellert folgende Verse:

So jemand spricht: Ich liebe Gott!
Und hasst doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb, und will, dass ich
Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Das ist eine Herausforderung, bei der wir vielleicht schon mit der Beziehung zu unseren Nachbarn, vielleicht bereits zu unseren Schwestern und Brüdern in der Gemeinde zu kämpfen haben. Es wird uns nicht immer gelingen das Richtige zu tun, denn diese „liebevolle Sichtweise auf Augenhöhe“ fällt oft schwer. Es geht dabei auch nicht darum alles hinzunehmen, denn Vers 17 im selben Kapitel der Bibel macht deutlich, dass auch das Zurechtweisen dazu gehört, wenn ungute Absichten und Taten erkennbar sind.

Am Ende ist es für uns wichtig, nicht unreflektiert die vorherrschenden Meinungen und Verhaltensweisen anderer Menschen in unserer Gesellschaft zu übernehmen und dadurch den Willen Gottes aus dem Blick zu verlieren. Vielmehr müssen wir uns an den Weisungen und Prinzipien Gottes orientieren, um ein geheiligtes und heilbringendes Leben zu führen. Jesus bringt diese Lebenseinstellung auf den Punkt: „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles [alles das, was wir zum Leben brauchen] zufallen*“ (Mt 6,33). Es ist also lohnend, sich darauf einzulassen.

Es ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen, als christliche Gemeinden für alle Menschen, die zu uns kommen, einen Raum für Hoffnung und Trost zu schaffen, der Ermutigung und Kraft spendet, der Wertschätzung und Unterstützung vermittelt, der Ruhe und Freude bringt als ein Zeugnis dessen, was wir glauben. Das bedeutet achtsam zu sein und den Moment zu nutzen, in dem wir für andere Menschen da sein können. Das ist mein Wunsch für mich und für uns gemeinsam.

Jörg Habekost



Herausgeber: Apostolische Gemeinschaft e.V. / Cantadorstr. 11 / 40211 Düsseldorf

Redaktion: Ressort Öffentlichkeitsarbeit Elke Heckmann

Kontakt: blickpunkt@apostolisch.de